



**Geschichte der deutschen Kunst von den ersten
historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

Goldschmiede-Arbeiten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](#)

so geschickt, daß sie nicht nur alle möglichen Arten von Ornamenten, sondern sogar figurenreiche Kampffzene zu geben verstanden. Auch der so mühsame Eisen schnitt, mit dem man die Knöpfe, Bügel, Griffe und Körbe der Dolche und Schwerter mit kleinen figürlichen Reliefs verzierte, ist hauptsächlich von ihnen angewendet worden.

Die Plattner zu Augsburg, Nürnberg und Innsbruck waren berühmt, und ihre Werke wurden weit über die deutschen Grenzen hinaus höchst begehrt und teuer bezahlt.

Die vielseitige Verwendung des Eisens ließ die Bronze für kleinere kunstgewerbliche Arbeiten, wie sie in Italien in so großer Zahl entstanden, nicht recht aufkommen; deutsche Arbeiten in diesem Material sind ziemlich selten. Nur für die steinernen Grabplatten wurden Wappen, Inschrifttafeln und Porträtreliefs in Bronze gegossen. Berühmt ist der Johannissfriedhof in Nürnberg, wo die Gräber noch heute solchen Schmuck zeigen.

Einen großen Teil der kleineren Metallgeräte für das Haus fertigten der Kupferschmied, der die verschiedensten Kessel und Kannen in allen möglichen Dimensionen für die Küche lieferte, der Gelbgießer, der mit fein profilierten Standleuchtern und kleinen und großen Kronleuchtern mit ihren vielen, schön geschwungenen Armen Zimmer, Festsaal und Kirche versorgte, und der Zinngießer, der hauptsächlich Eß- und Trinkgeschirre herstellte.

Eine eigentümliche Verzierung geben einzelne Zinngießer ihren Geräten in der sog. Holzstockmanier. Die Gußformen wurden in Stein vertieft geschnitten, so daß dann die Ornamente und Figuren erhöht stehen blieben wie bei dem Holzstock für den Holzschnitt. Ein originelles Beispiel dieser Art aus dem Jahre 1569 von einem Nürnberger Meister J. B. zeigt Fig. 340.

Alle Gewerbe überstrahlte die Goldschmiedekunst sowohl durch ihre unübersehbare Fülle von immer wechselnden Formen als auch durch die Kostbarkeit des Materials. Dabei diente eine ganze Reihe von Momenten dazu,

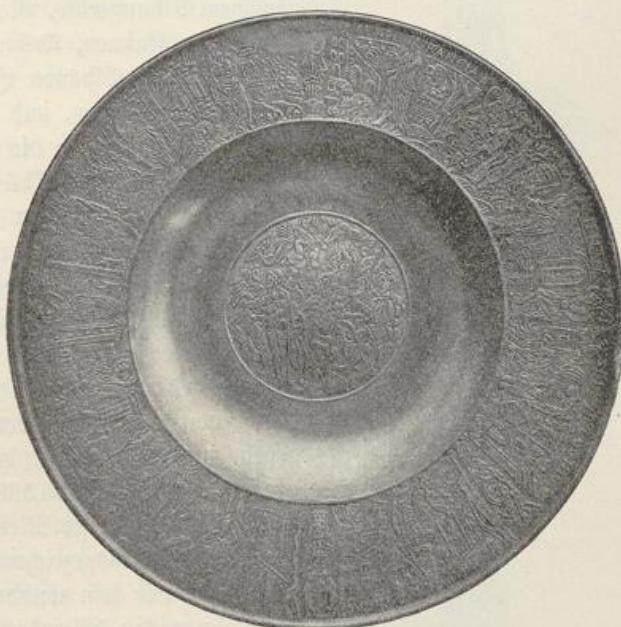


Fig. 340. Zinnschale in Holzstockmanier mit Parisurteil und Tugenden.

diesen Zweig des Kunsthantwerkes zur glänzendsten Entfaltung zu bringen. Durch die Entdeckung der neuen Seewege war der Zufluss an Gold, Perlen und Edelsteinen außerordentlich vermehrt worden, der Reichtum des Bürgerstandes hatte sich sehr gehoben und ermöglichte die Befriedigung der großen Prunkliebe.

Die Mode der Zeit war äußerst üppig geworden, Männer und Frauen überluden sich mit dem kostbarsten Geschmeide, wovon uns die Trachtenbilder dieser Zeit ein beredtes Zeugnis geben. Man liebte es auch sehr, bei den Gastereien und Gelagen mit seinem Besitze von schönem Schaugeräte, Platten und Tellern, Tafelauffäßen, Kannen, Krügen und Bechern zu prunken. Sehr viel davon ist der Not späterer Tage zum Opfer gefallen, und doch ist die Zahl dieser Prachtgeräte, welche die fürstlichen Schatzkammern zu Wien, München, Berlin, das Grüne Gewölbe zu Dresden, die Kunstmuseum und einzelne reiche Privathämmungen heute noch besitzen, außerordentlich groß.

In allen größeren Städten gab es geschickte Goldschmiede, alle aber überstrahlte der Ruhm der Augsburger und Nürnberger Künstler, von diesen ist wieder Wenzel Jamnitzer (geb. zu Wien 1508), der als Goldschmied der kaiserlichen Majestät 1588 in Nürnberg gestorben ist, der bekannteste Meister. Nur wenige Arbeiten dieses ausgezeichneten Künstlers haben sich erhalten, wie sein wunderbarer Tafelauffaß der Familie Merkel, jetzt im Schatz des Freiherrn von Rothchild in Frankfurt a. M. Andere bekannte Meister der Goldschmiedekunst sind ein Bruder des Wenzel, Albrecht Jamnitzer, und ein Neffe, Christoph Jamnitzer, dann Hans Peßolt (1551—1633) in Nürnberg, der besonders wegen seinen Emailarbeiten bekannte David Attenstetter in Augsburg,

der Hofmaler Hans Muelich in München, der zahlreiche Entwürfe für Goldschmiede und Juweliere entwarf, ebenda der aus Mecklenburg stammende Hans Reisner und dessen Sohn Lukas, und der in Westfalen tätige Anton Eisenhoit, von dem im Besitze des Grafen Fürstenberg in Herdringen noch prachtvolle Silberarbeiten wie Buchdeckel, ein Weihwasserfessel mit Sprengwedel, ein Kelch, ein Kruzifix und ähnliches sich erhalten hat.



Fig. 341. Renaissancepokal.

Der übermäßigen Trinklust der damaligen Zeit verdanken wir die zahllosen Trinkgefäße aller Art: breite Deckelskrüge, niedere und hohe Becher, Pokale (Fig. 341), große Henkeltassen und stattliche Humpen. Besonders an den letzteren zeigen die Künstler eine ganz unerschöpfliche Gestaltungsfreude; den Fuß, Gefäß und Deckel bedecken figürliche Szenen aller Art, die von getriebenem und graviertem Ornament umrahmt werden; den Ständer bildet eine tragende Figur, und ein kleines, heraldisches, allegorisches oder aus dem Leben gegriffenes Figürchen krönt den Deckel. Zum Gefäß verwendet man dann auch allerhand Sonderbarkeiten: Kokosnüsse, Straußeneier oder Nautilusmuscheln.

Die Tafelaufsätze, die im XV. Jahrhundert in allen denkbaren Formen die Prunktafeln zierten, werden im XVI. Jahrhundert meist nur noch als Frucht- und Konfektschalen gestaltet; nur die Form des Schiffes erhält sich auch jetzt noch.

Die Auftraggeber für solch kostbare Geräte sind Fürsten, wie Kaiser Maximilian II. und Rudolf II., die kunstliebenden Bayernherzöge, reiche Patrizier, die Zünfte, oder auch die Städte selbst. Ein glänzendes Beispiel dafür ist der Ratschaz der Stadt Lüneburg, der jetzt zum stolzesten Besitze des Berliner Kunstgewerbemuseums gehört.

Die Kirche tritt in dieser Zeit als Auftraggeberin ziemlich zurück. Was man noch trifft, sind Stiftungen von Laien, und da sind vor allem Taufkannen und Taufbecken beliebt. Trotzdem sind auch aus dieser Zeit schöne Kelche, Monstranzen, Reliquiarien, Hostienbüchsen, Rauchfässer, Altarleuchter, Kulttafeln (Fig. 342), Evangelientafeln und kleine Altärchen genug vorhanden. Der größte Schatz dieser Art ist in der kaiserlichen Burgkapelle in Wien; er verdankt hauptsächlich dem kunstfertigen Rudolf II. seine Entstehung.

Außer für alle oben genannten Geräte hatte der Goldschmied auch für den Schmuck zu sorgen, und diese schmuckfrohe Zeit stellte Anforderungen an ihn, wie sie sonst nicht mehr im Laufe der Jahrhunderte an ihn heran-



Fig. 342. Kulttafel im Münster zu Ueberlingen.

getreten sind, und er wußte mit feinstem Geschmacke und künstlerischem Gefühl denselben gerecht zu werden. Die Arbeit des Künstlers selbst ist bei den meisten Schmuckstücken im Gegensätze zu später wertvoller als die verwendeten Materialien. Die besten Maler, Holbein der Jüngere an der Spitze, entwarfen die Kompositionen, die dann aufs zierlichste ausgeführt wurden, und der Goldschmied verstand es, mit opakem und transluzidem Email, farbigen Steinen, Brillanten und Perlen eine koloristische Gesamtwirkung von höchstem Reize zu erzielen. Die Haarnadeln, Diademe, Ohrgehänge, Hals- und Brustketten mit Anhängern, Perlchnüre, Armbänder, Ringe, Gürtel, Fächer und Dolche erhalten immer neue, phantasiereiche Formen, den ganzen reichen Apparat an verschiedensten männlichen und weiblichen Figuren, Masken, Grotesken, Band- und Rankenwerk, Arabesken und Kartuschen nehmen die Goldschmiede dabei zu Hilfe. Die obengenannten fürstlichen Kunstkammern bewahren, obwohl unzählige kostbare Stücke eingeschmolzen oder auf andere Weise vernichtet worden sind, noch herrliche Proben dieser einst so glänzenden Künstlichkeit.